

scheidung von kategorialen und transzendentalen, univoken und analogen Begriffen scheint der Verf. nicht zu kennen. Wer von dort herkommt, wird mit dem unfertigen Charakter des Buches unzufrieden sein. Paradoxerweise wird jedoch diese Beschränkung für Leser, die von den Naturwissenschaften und der Wissenschaftstheorie kommen, eher förderlich sein, so daß sie die Unausweichlichkeit einer Metaphysik einsehen.
W. Brugger S. J.

Kalinowski, Georges, *L'impossible métaphysique*. En annexe trois lettres inédites de Etienne Gilson (Bibliothèque des Archives de Philosophie. N. S. 33). Paris: Beauchesne 1981. 251 S.

Unter dem paradoxen Titel verteidigt der Verf. die Möglichkeit der Metaphysik, die er im Gefolge von J. Maritain und E. Gilson im thomistischen Sinn als eine Metaphysik des Wissens versteht, gegen ihre modernen Kritiker. Diesen ist der 1. Teil der Schrift gewidmet. K. behandelt darin Hume (dessen Auffassung der Erkenntnis, des Kausalitätsprinzips und des Substanzbegriffs), die Ersetzung der Metaphysik des Wissens durch eine Metaphysik des Glaubens bei Kant, die Bestreitung des Erkenntniswertes metaphysischer Aussagen durch die Neopositivisten, die Stellungnahme des Marxismus gegen die Metaphysik (dabei auch L. Kolakowskis Metaphysik als Mythos), schließlich Heideggers Überwindung der Metaphysik und seine Kritik der Onto-theologie. Im 2. Teil des Buches bietet K. eine Skizze der thomistisch orientierten Metaphysik. Ausgehend vom Gegebenen der Erfahrung gelangt er zu den ersten metaphysischen Feststellungen, insbesondere zum Begriff des Seienden, zum Unterschied von Existenz und Essenz und zu den anderen Grundbegriffen, vom Menschen aus zur Immaterialität der Seele und zur Person. Der letzte Seinsgrund alles Gegebenen führt zur Existenz und zum Wesen Gottes. Im Rückblick auf das Erreichte entwickelt K. den Abriß einer Ontologie (die Transzendenz des Seinsbegriffs, dessen analoge Anwendungen, die ersten Seins- und Denkprinzipien). Den Abschluß bildet eine Metatheorie der Metaphysik und ihrer Methodenlehre. – K. legt Wert darauf, nur das in seine Begriffe aufzunehmen, was sich in der Erfahrung an intelligiblem Gehalt zeigt, und so die Metaphysik – in diesem nicht-kantianischen Sinne – a posteriori und objektiv zu begründen. Ferner zeigt er mit Hilfe der formalen Logik die Richtigkeit und sprachanalytisch einwandfreie Ableitung seiner Thesen. Eine gewisse Enge der Betrachtungsweise bekundet sich darin, daß K. weder J. Maréchal noch die von diesem inspirierte Sicht des Thomismus zu kennen scheint, was besonders bei der Kritik Kants, aber auch bei der Grundlegung der Metaphysik auffällt. Im übrigen überzeugt am meisten der erste Teil des Werkes.

W. Brugger S. J.

Ogiermann, Helmut, „*Es ist ein Gott.*“ *Zur religionsphilosophischen Grundfrage*. München: Johannes Berchman 1981. 164 S.

1974 hat Verf. als Frucht jahrelangen Denkens und Lehrens zur philosophischen Gottesfrage (der Grundfrage der Religionsphilosophie und der Frage nach ihrem Grund) ein Buch mit dem Heideggerschen Titel „Sein zu Gott“ vorgelegt (vgl. ThPh 50 [1975] 255–257). Dessen 297 Seiten sind nun in einer Neubearbeitung auf 164 konzentriert worden. Nicht einfach gekürzt, sondern – um es gleich zu sagen – in eindrucksvoller Weise auf die nun noch klarer sichtbaren Hauptlinien zurückgeführt. Zurückgenommen ist auch das Angebot oder die Zumutung von Metaphysik auf das für O. noch eben vertretbare Minimum, als didaktisches Optimum (wobei freilich wiederholt in Fußnoten auf Ausführungen der früheren Fassung verwiesen wird). Der Titel ist jetzt von Kant übernommen, der Aufbau in etwa der gleiche geblieben. – Nach einer einleitenden Rechtfertigung gegenüber der Frage nach dem Leid in der Welt und seinem Sinn, gegenüber der These von Gottes „Abwesenheit“, dem Anspruch des Agnostizismus und dem Vorwurf, das Unternehmen sei eine Anmaßung menschlicher Subjektivität, geht es im 1. Teil um anthropologische Gottesaufweise: aus der Gewissenserfahrung wie aus der menschlichen Strebedynamik. Ersteres, aus der per Retorsion aufweisbaren Unentrinnbarkeit des Wahrheitswillens wie des Sollensbewußtseins, scheint Rez. am überzeugendsten gezeigt, mündend in den wirklich schönen Jaspers'schen Satz (38): „Durchsichtigkeit erwächst im Selbst durch sein absolutes Verhältnis zu Gott, nicht im absoluten Verhältnis zu sich selbst als absolutem Selbst.“ (Vielleicht hätte S. 35 nochmals eigens herausgestellt werden können, daß Wertbetroffenheit als sol-